

Lobe den Herrn

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **29 (1989)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschiedspredigt über Psalm 103, Vers 2: «Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.»

Liebe Gemeinde

Man hat mich gefragt, warum ich gerade diesen Psalmvers zum Thema dieses Gottesdienstes gewählt habe. Gute Frage! Ja, warum eigentlich? Gegenfrage: Könnte man im Rückblick auf einen Lebensabschnitt oder eine Amtstätigkeit etwas Besseres, etwas Zutreffenderes sagen als dieses «Lobe den Herrn, meine Seele...»? Könnte und dürfte man gerade auf unserer Meilemer Kanzel in diesem Augenblick in eine andere Richtung weisen, als dies das Motto da oben überm Chorbogen unserer Kirche tut? Man sehe sich nur um in unserer Welt: Jedes Stück Papier, jede Strasse, jeder Kran, jedes Flugzeug reden davon, was für Allerweltskerle wir sind. Und ein Stück weit sind wir's ja auch, nicht wahr. Aber müssen wir gewaltige Macher nicht mehr und mehr dem lieben Gott vorkommen wie die Mücke, die der Sonne entgegenfliegt und ruft: «Pass auf, Sönnchen, gleich wirst du verschluckt.»? Kehren wir also auf den Teppich zurück, wie sich's in aller Bescheidenheit gebührt. Auch der Psalmdichter selber musste sich ja offensichtlich einen kräftigen Ruck geben, seine Seele von der Selbstbetrachtung zu lösen und für das Gotteslob freizumachen. Wir sind da in allerbesten Gesellschaft!

Braucht denn Gott unser Lob? Ach nein doch! Wer solches zu behaupten wagte, würde sich wohl einer hochkarätigen Majestätsbeleidigung schuldig machen. Wie sollte der allmächtige Gott darauf angewiesen sein, dass wir ihn loben! Er gewiss zuallerletzt! Menschen haben Lob nötig, sicher. Sie wachsen dann vor sich selber, kriegen Mut und Unternehmensfreude. Aber Gott – ach nein! Er braucht unsere lobenden Worte nicht, um neuen Mut und Lust zu weiterer Aktivität zu gewinnen. Er hat keinerlei irdische Ehrenbezeugungen nötig, damit er sich seines Eigenwertes bewusst werde. Und würde auf dieser Erde gar kein Sterbenswörtchen zu seinem Ruhm gesagt, so preisen ihn doch ohne Unterlass seine himmlischen Herrscharen. Und sie tun dies mit einer Reinheit und Klangfülle, deren nicht einmal unsere doch gewiss tüchtige Kantorei je mächtig sein wird. Nein, nicht Gott hat unser Menschenlob nötig; aber wir Menschen haben das Gotteslob nötig. Wir sind geradezu davon ab-

hängig, dass wir Gott lobende Wesen sind. In der Tiefe des lobenden Menschen geschieht etwas, verändert sich etwas. Er schaut von sich selber weg auf einen andern und wird dankbar. Ein dankbarer Mensch aber ist ein aufgestellter, ein glücklicher Mensch. Die ihn bedrängenden Dinge müssen aufs gebührende Kleinformat einschrumpfen. Ob es wohl in unserm Leben immer wieder gerade deshalb harzt und klemmt, weil wir das Gotteslob vergessen haben? Da müssen wir ja werden wie solche, die über die Dunkelheit im Raume klagen, es jedoch hartnäckig vermeiden, den Fensterladen aufzustossen und die helle Sonne einzulassen. Eine Kirche gar, die sich bewusst aufs Gotteslob verlegt, erhält ganz besonders in unserer Zeit eine echte, missionarische Potenz. Eine Kirche, in der man weiss, dass «Gott loben unser Amt ist» – eine solche Kirche wirkt ansteckend. Sie macht nach allen Seiten hin Ableger, sozusagen Metastasen der Zuversicht und Getrostheit. Und unsere Zeit hat gerade dieses kirchliche Zeugnis bitter nötig, liebe Gemeinde. Der sogenannt mündige Mensch unserer Tage hat mit seinen Jugendkleidern auch das Bewusstsein seiner metaphysischen Abhängigkeit weggeworfen. Er ist überzeugt, Gott nicht mehr zu benötigen, ja erklärt ihn für erledigt. «Wir haben ihn (Gott) getötet», sagte Friedrich Nietzsche und fragt dann: «Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?» Das eben geschieht, wenn der Mensch sich nicht mehr Gott verdankt. Und es stürzt dann nicht bloss der autonome Einzelne, sondern auch die autonome Gesellschaft. Wenn sich unsere Ehe-Gemeinschaften und Volks-Gemeinschaften und Arbeits-Gemeinschaften nicht mehr Gott verdanken, dann stürzen sie. Sie verlieren mit Gott die göttlichen Normen und entmenschlichen. Zwar sagt der kleine Hansli «Sälber laufe» und windet sein Händchen aus der Hand des Vaters. Was aber beim Hansli ein wichtiger Entwicklungsschritt ist, wird dann, wenn wir uns aus Gottes Vaterhänden lösen, zum Beginn eines radikalen Sinnverlustes. Von Lebensqualität kann da bald keine Rede mehr sein. Wir (und zwar als Einzelne und als Gemeinschaft), wir brauchen das Gotteslob. Darum lobe den Herrn, meine Seele!

«... und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.» Hier liesse sich einfach alles aufzählen, beginnend mit dem Elternhaus, über Schulen, Lehrer, Freunde, Gesundheit, Begabung, Bewahrung und unendlich mehr. Alles aber wird weit übertroffen durch das bestimmte, eine, grosse Gute, das Gott für seine Welt getan hat. Nicht nur eine gute Idee war es und keine bloss wohlgemeinte Absicht. Es war eine Tat, eine Aktion. Das Gute, das uns Gott getan hat, das hat Hand und Fuss gehabt. Damals, als das Gute Gottes, das Beste Gottes, ein Mensch wurde, da ist es passiert:

Da hat es Füsse bekommen. Auf ihnen trat Gott auf diese seine ihm liebe und teure Erde. Diese Füsse trugen unsern Herrn zu

Nahen und Fernen, zu Verirrten und Gefundenen. So stand er auf gleichem Boden mit uns: Gott, uns unbedingt zugewandt. Dort bekam das Gute Hände: die Hände des Heilands der Welt. Nicht geballte Fäuste. Hände, die sich auf unzählige kranke Leiber legten, die aufrichteten, stützten, neue Wege wiesen und segnend über Kinderköpfchen fuhren.

In unserm Herrn erhielt das Gute Augen, unbestechliche und gütige zugleich. Augen, Röntgenaugen, die hinter jeder Tarnung das Unrecht erkannten. Augen, die sich vor keiner Not verschlossen. Augen, die selbst im Verlorensten noch Gottes Geschöpf erkannten.

Und dort und damals erhielt das Gute Gottes Ohren. Ohren, die hinter den blossen Wortlaut drangen. Ohren, die selbst das leiseste, das verborgenste, das verschwiegenste und jahrlang in sich selbst zurückgehaltene Seufzen einer bedrängten Seele vernahmen.

Und damals bekam das Gute einen Mund. Und dieser Mund sprach (wie könnte es anders sein!) das rechte Wort zur rechten Zeit: mahnend, lehrend, tröstend, befreiend. «Du hast Worte des ewigen Lebens» hat einer staunend gesagt, dem Jesus neuen Lebenssinn gab.

Und dort in Jesus Christus hat das Gute ein Herz bekommen, ein Herz ohnegleichen. Ein Herz, das ausnahmslos für jeden Menschen schlug. Es war ein Herz, das bereit war, für diese von ihm geliebte Welt zu brechen.

Das ist das grosse Gute, das Gott uns allen gleichermassen getan hat, das uns drum miteinander verbindet und auf das ich in diesen nun zu Ende gekommenen 22 Jahren auf mancherlei Art hinzuweisen versuchte. Halten die Christen daran fest, dann sind und bleiben sie ganz gewiss die lobende Kirche des Herrn und brauchen als solche um Resonanz in der Welt nicht besorgt zu sein. Etwa 150 n. Chr. entstand in Rom während schlimmster Verfolgungszeit die frühchristliche Schrift «Der Hirte des Hermas». Sie empfiehlt Folgendes:

«Ziehe jenen Frohsinn an, der Gott stets wohlgefällig und angenehm ist und freue dich in ihm. Denn jeder Fröhliche tut Gutes, denkt Gutes und legt die Traurigkeit ab. So mache dich denn frei von der schlimmen Traurigkeit, dann wirst du in Gott leben; und ebenso werden alle in Gott leben, welche die Traurigkeit abwerfen und sich in lauter Frohsinn kleiden.»

Und der Weg, der dahin führt? «*Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.*» Amen.